

# Mozarts Wunden

Der Bachchor Hannover in der Marktkirche

VON ANDRÉ MUMOT

Ungetröstet bleibt das Mozart-Requiem an diesem Abend. Es endet dort, wo Mozart selbst es nicht hat weiterführen können – nach dem „Lacrimosa“ also. Im Moment tiefster Trauer ist Schluss. Die üblichen Fortführungen, die von Süßmayr zum Beispiel, verkneift sich der Bachchor Hannover. Und beschert dem musikalischen Torso aus Mozarts Sterbejahr noch eine weitere Überraschung: Er bildet nicht, wie sonst üblich, das Ende eines Programms, sondern den Auftakt.

Man hat sich für Ungewöhnliches entschieden bei diesem vorösterlichen Konzert und fährt mit zwei hannoverschen Erstaufführungen fort: Pergolesi „Stabat mater“ erklingt in einer Fassung von Johann Adam Hiller, die er 1773 mit den schwärmerischen deutschen Versen von Friedrich Gottlieb Klopstock unterlegte. Anschließend ein weiteres Requiem – das des Mozartschülers Joseph Eybler von 1803, ein Hit zu seiner Zeit, heute nur noch Eingeweihten bekannt.

Ein gewagtes Unterfangen. Die knapp halbstündige Mozartaufführung gelingt in der Marktkirche nämlich derartig intensiv und berückend, dass sie wie ein Schatten auf dem sehr viel milderen Rest des Programms liegt.

Alle Ausführenden aber zeigen sich unter Jörg Straubes exakter Leitung in bestechender Höchstform. Das beginnt mit dem eigens zusammengestellten Bachorchester, das auf seinen historischen Instrumenten für silbriges Strahlen und spitz aufblitzende Blechfanfaren sorgt. Der Bachchor gestaltet mächtiges Einerschreiten und introvertierte Traurigkeit mit ebensolcher Präzision und Klarheit wie die Furor-Energie des Dies Irae.

Beim Pergolesi kommen die vier Solisten zum Einsatz: Bass Tobias Schabel und Mezzosopranistin Mareike Morr sind so souverän wie ausdeutungsstark, Tenor Bernhard Berthold betört mit innigster Kraft und lyrischer Auskostung der erhabenen Momente. Und dann ist da Sopranistin Ania Vegry, die wieder einmal beweist, wie makellos sie mit ihrer Stimme umzugehen weiß, wie sicher sie Leid und Hoffnung auszuformen versteht.

So trösten die großen Chor- und Solostimmen darüber hinweg, dass die direkte Konfrontation von Mozart und Eybler für Letzteren etwas unfair ist. Denn seine hier frisch polierte Antiquität ist im feurigen Offertorium und in der gewaltigen Pracht des Sanctus von hohem Reiz. Und doch scheint Eyblers Requiem, das seinem Vorbild mehr als eine Idee verdankt, im Vergleich mit den offenen Mozartwunden immer wieder allzu gewiss im Trost und der pompösen Gewissheit der Erlösung. Man muss schon jubeln am Ende, aber es ist eben doch die Erschütterung des Konzertbeginns, die man schließlich mit nach Hause trägt.

# Einblicke, Ausblicke

11. Kammermusikfestival in der Musikhochschule gestartet

VON LUDOLF BAUCKE

Um ein aufgeschlossenes Publikum müssen sich die Musikhochschule und der Klavierprofessor Markus Becker als Initiator des alljährlichen Kammermusikfestivals nicht sorgen. Es kam zum Start des 11. Festivals wieder in Scharen und war erstmalig an der Programmplanung beteiligt. Viele Besucher hatten im vergangenen Jahr Wunschzettel ausgefüllt. Sie konnten nun lustvoll beobachten, wie ihre Meinungen die aktuellen acht Programme färbten. Retrospektive allein genügt den Programmplanern nicht.

Sie hatten viele gute Gründe für ermunternde Ausblicke. Zum Festivalbeginn wurde die Gründung eines hochschuleigenen Instituts für Kammermusik bekannt gegeben. Wenn alles gut läuft, werden Markus Becker und sein liedererfahrener Kollege Jan Philipp Schulze im nächsten Semester durch eine speziell für ihr Institut eingerichtete Streicherprofessur unterstützt. Ein besonderes Highlight hat sich das Festival für Ende Mai reserviert. Dann spricht, hört und spielt Alfred Brendel zu „Licht- und Schattenseiten der Interpretation“.

Die künstlerischen Einblicke des Eröffnungskonzerts gestalteten sich faszinierend. Einleitend balancierte Markus Becker im brahmsschen Horntrio als kundiger Mentor zwischen dem Hornisten Yoichi Murakami und der Geigerin Sini Simonen. Ersterer polierte jeden Ton so blitzblank, dass er wie das gewienerte Instrument leuchtete. Simonen musizierte risikoreich und gewann, weil sie auf Leidenschaft setzte. Beweglichkeit kennzeichnete anschließend den zusammen mit seinen Mentoren Peter Sheppard Skaerved (Violine) und Jan Philipp Schulze (Klavier) spielenden Klarinettenisten Ishay Lantner. Dieser kostete in Bartóks „Kontraste“ alle Register souverän aus und schlug einen Bogen von stilisierter ungarischer Folklore zu Benny Goodman, dem Klarinettenisten der Uraufführung. Zum Schluss musizierte das studentische Interface Quartett für Brahms-Kenner und Liebhaber auf höchstem Niveau. Das Ensemble formte das a-Moll-Quartett als Einklang von struktureller Genauigkeit und Emphase. Großer Applaus.

Das Kammermusikfest wird am 27. April mit Werken von Mozart und Kurtág fortgesetzt.



David LaChapelle

## Als Jesus nach New York kam

Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ – an diese Worte des Auferstandenen aus Matthäus 28, 20 schließt der amerikanische Starfotograf David LaChapelle mit seiner gemäldartigen Fotografie „Sermon“ an. Wie Jesus seine Jün-

ger aus dem Volk wählte, so castete LaChapelle zwölf Darsteller direkt auf der Straße. Man sieht einen multiethnischen Querschnitt der US-amerikanischen Bevölkerung und zugleich Repräsentanten des Underground- und Subkulturmilieus.

Das Bild aus der Serie „Jesus is My Homeboy“ ist 2003 als Auftragsarbeit für das britische Popmagazin „i-D“ entstanden. ▶ Bis 8. Mai sind David LaChapelles Fotografien in der Kestnergesellschaft in Hannover ausgestellt. jdb

# „Gott kennt den Schmerz“

Der neue Landesbischof Ralf Meister erläutert die Osterbotschaft: Was bedeutet Auferstehung heute?

**Herr Landesbischof, wir illustrieren heute unser Gespräch mit einem Werk von David LaChapelle, das derzeit in der hannoverschen Kestnergesellschaft zu sehen ist. Was halten Sie von solchen Aktualisierungen der christlichen Ikonografie?**

Ich finde die hervorragend. Überraschende Arbeiten mit Motiven der christlichen Ikonografie bieten meistens eine wunderbare Gelegenheit, die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu Christi aktuell darzustellen. Ob man Darstellungen der Renaissance, des Barock oder aus dem 20. Jahrhundert betrachtet, diese Botschaft wird dabei immer in ein jeweils zeitgemäßes, völlig neues Umfeld gestellt. Dies hier zeigt völlig unaufgeregt: Jesus mitten unter den Menschen.

**Glauben Sie, dass diese Kunst Menschen näher an das Christentum bringt?**

Das glaube ich eher nicht. Aber sie provoziert zumindest Grundfragen, etwa: Wen oder was verehere ich? Wer hat für mich einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit?

**Wie würden Sie den Kirchenfernern die Osterbotschaft erklären?**

Die Botschaft ist für mich ein großer dramaturgischer Spannungsbogen. Und der beginnt mit Schmerz und Leid. Es ist eine Grunderfahrung von Menschen, die wach und offen in dieser Welt leben, dass diese Welt an vielen Stellen eine elende, eine verzweifelte ist. Da muss man gar nicht an große Katastrophen denken, das kann jeder auch biografisch erleben, mit Krankheit, Abschied und Tod. Aber, und das ist das Entscheidende, Schmerz und Leid sind nicht das Ende, nicht der Abbruch, nicht die Zerstörung des Lebens, sondern der Mensch bleibt in der Gemeinschaft mit Gott. Das Kreuz Jesu Christi zeigt, dass Gott den Schmerz kennt und ihn auch selbst erlebt, jedoch umwandelt in etwas Neues. Und das erleben wir an Ostern. Wer bei einer Osternacht war und sieht, wie Menschen gemeinsam singen und feiern, erlebt eine Vergemeinschaftung, eine Sinnstiftung in der Erfahrung, dass dieses Leben immer auch von Schmerzen geprägt ist, die überwunden werden können.

**Was Sie jetzt beschrieben haben, ist, von**



Landesbischof Ralf Meister. Surrey

**außen besehen, ein Psychodrama. Was ist daran das spezifisch Christliche?**

Kirchen haben für ihre Gefühle einen religiösen Deutungshorizont. Und der geht weit über den Einzelnen hinaus. Gute Seelsorge hat Gott im Blick, das unterscheidet sie von der Psychotherapie.

**Hat das Ostergeschehen mehr als eine metaphorische Bedeutung?**

Ihre Frage zielt auf eine Materialisierung des Glaubens. Aber so funktioniert der christliche Glaube nicht. Wir können ihn nicht beweisen oder zeigen wie einen Gegenstand, sondern es geht um eine innere Erfahrung der Gegenwart Gottes. Glaube ist nur in einer persönlichen, einer konfessorischen Haltung auszudrücken. Für mich ist die leibliche Auferstehung ein Stück meines christlichen Glaubens. Ich würde sagen, dass mir Gott gegenwärtig ist, wo ich Gemeinschaft erlebe.

**Mit der Rede von der Auferstehung verbinden viele doch die traditionelle Hoffnung, dass jeder aufersteht und die Helligkeit im Himmel zubringt?**

Ja, wobei für mich wichtig ist, wie wir Auferstehung hier und heute erleben können. Ich glaube, dass die leibliche Auferstehung auch ein Akzent in der Sinnstiftung von Gemeinschaft ist. Das, was mit Jesus passiert ist, hat nicht nur einzelne Menschen überzeugt, sondern hat Gemeinschaft gestiftet, etwa bei den Emmausjüngern. Das wirkt weiter im

christlichen Umgang mit Tod, Trauer und Schmerz.

**Wenn von Ihnen jemand ganz naiv wissen will, was dem Tod folgt und was es mit dem Himmel auf sich hat, was antworten Sie? Könnte das ein Raum sein, der irgendeine Realität hat?**

Da sind wir wieder bei der Materialisierung. Die Frage ist doch: Was sind denn reale Räume? Jeder Mensch weiß, dass es mehrere Raumerfahrungen gibt, emotionale, metaphorische, geometrische oder atmosphärische. Wenn zwei Menschen verrückt sind in Liebe zueinander, dann gilt für sie überhaupt kein Raum mehr. Es wird nach dem Tod eine andere Raumerfahrung geben, von der ich keine Vorstellung habe, aber die so konträr ist von unseren Raumerlebnissen und noch vieldimensionaler als die, die ich mir hier vorstellen kann. In dieser Form denke und fühle ich irgendwann dann auch meine Gegenwart als Auferstehender.

**Würden Sie von einer unsterblichen Seele sprechen? Viele haben die Vorstellung, dass sie als das Ich, das sie heute sind, weiterleben und auch Verwandte wiedersehen. Würden Sie den Menschen diese Hoffnung geben?**

Ich würde sie ihnen nicht nehmen. Ich glaube, dass unsere Identität bewahrt bleibt. Allerdings wissen wir natürlich nicht, in welcher Art und Weise wir uns wiedersehen. Das sind schon Phantasiewesen. Wir haben große Metaphern, wir haben biblische Bilder von vor 2000 Jahren.

**Zu diesen Bildern gehört auch das Gericht, die Hölle, der Jüngste Tag.**

Nach Martin Luther wird der Gedanke der Hölle theologisch nicht mehr weitergeführt. In meiner Glaubensvorstellung gibt es die ewige Verdammnis der Sünder nicht. Aber ich kann auch dem Gerichtsgedanken etwas abgewinnen. Man kann manchmal das Unrecht in dieser Welt auch nur ertragen, wenn man sich vorstellt, dass es vor Gott noch einmal ein anderes Recht geben wird.

**Wie können Sie einen Sterbenden trösten?**

Der Kern des christlichen Trostes ist nicht, dass er das Leiden auflöst, aber er verändert den Umgang mit ihm kolossal.

Es ist die Gewissheit, dass der Sterbende von einer Gemeinschaft in eine andere Gemeinschaft hineingeht. Das meint für mich Auferstehung!

**Im Prozess des Sterbens eröffnen Sie einen Zukunftshorizont?**

Menschen machen Pläne, sie entwerfen sich in der Hoffnung, dass das Leben länger währt und nicht mit dem Tod endet. Das, was ich tue, tue ich nicht nur für mich, sondern auch für die Menschen, die nach mir kommen.

**Um diese Haltung zu haben, muss man nicht Christ sein.**

Nein, brauchen Sie auch nicht. Aber für mich ist genau diese Haltung begründet in meinem Glauben. Man könnte sie vielleicht auch anders ableiten.

**Inzwischen ist der Tod medizinisch ganz schwer zu definieren. Was bedeutet das für Sie als Christ?**

Wenn zum Beispiel Wachkomapatienten fast wie Tote behandelt werden, habe ich als Christ eine klare Position: Man darf es nicht.

**Manche entwickeln technische Auferstehungsphantasien – sie hoffen auf Klone oder die Möglichkeit, ein Gehirn zu digitalisieren und auf eine Festplatte zu übertragen.**

Das sind technische Ideen, die nichts mit dem Menschsein, der Fähigkeit, „ich“ sagen zu können, zu tun haben.

**Bedenkt man die technischen Zugriffsmöglichkeiten auf die Entstehung des Lebens – was bedeutet es, Gott als Schöpfer des Lebens zu bezeichnen?**

Alles werdende Leben steht in einer Beziehung zu Gott. Jeder macht die Erfahrung, dass sein Leben in einem Zusammenhang entstanden ist, für den er gar nichts kann; sein Leben ist ihm geschenkt. Für mich ist das Geschenk meines Lebens eine religiöse Erfahrung. Jetzt sind wir wieder bei Ostern. Trotz Schmerz und Elend gibt es in dieser Welt ein sinnvolles Leben, mit einer wunderbaren Bewegung zu Gott hin, eingebunden in eine Gemeinschaft mit vielen Menschen. Das ist für mich der Kern des christlichen Glaubens

Interview: Karl-Ludwig Baader

# Realistischer Optimismus

Die Hannah-Arendt-Lectures über die Zukunft Europas

VON KARL-LUDWIG BAADER

„Würden Sie für Europa sterben?“ Auf diese Frage eines serbischen Journalisten habe sie erschrocken reagiert, berichtet Kathinka Dittrich von Weringh bei ihrem Vortrag in der Stadtbibliothek Hannover, der die Reihe der diesjährigen Hannah-Arendt-Lectures einleitete. Traditionell bereiten sie die Hannah-Arendt-Tage vor, die im Herbst zum Thema „Untergang des Abendlandes? – Die Zukunft der europäischen Kultur in der Welt“ stattfinden. Und da konnte man kaum eine Referentin mit mehr praktischer Erfahrung finden. Sie arbeitete im Goethe-Institut, unter anderem in Moskau, war Kulturdezernentin in Köln und bis 2008 Vorstandsvorsitzende der Europäischen Kulturstiftung in Amsterdam.

Nein, lautete ihre Antwort, sterben für eine Idee, eine Vision, für etwas Abstraktes, dazu sei sie nicht bereit. Wohl aber: dafür zu leben und zu arbeiten – und das hat sie als Kulturvermittlerin ja auch ihr ganzes Berufsleben getan. Aber es bleibe noch viel zu tun: Europa sei ein unvollendetes Projekt und, daran lässt sie keinen Zweifel, die Arbeit an diesem „einzigartigen Friedensprojekt“ sei mühselig, aber sehr lohnend. Der Prozess gehe in kleinen Schritten, es sei mühevoll und langwierig, immer wieder Kompromisse zu finden. Aber in Europa gebe es eben keine Machtorte, unterstreicht Kathinka Dittrich von Weringh.

Frustrierend ist für sie, dass Vorurteile über den angeblichen Bürokratiemoloch sich so zäh halten, obwohl in der Verwaltung Hannovers mehr Leute beschäftigt seien. Immer wieder ärgert sie sich über die Feigheit der Politiker, die unliebsamen Entscheidungen, an denen sie selbst beteiligt waren, auf „Brüssel“ schieben.

Wer Ermutigung sucht, findet sie in Vergleichen – zu früher oder zu anderen Weltregionen. Vor vier Jahrzehnten habe sich ein Europa, wie es heute existiert, niemand vorstellen können, und in Asien, Afrika oder Südamerika, die sich auch an Kooperationen versuchen, bewundere man die Arbeit der Europäischen Union. Typisch europäisch sei es, wie man hier mit kultureller Vielfalt umgehe. An eine Identität in der Art, wie sie die Nationalstaaten entwickelt haben, glaubt sie nicht. Die Gründungsgeneration habe noch ein starkes Narrativ gehabt – die Überwindung von Krieg und die Sicherung des Friedens. Die Jüngeren sind damit nicht mehr zu beeindruckern, für sie sind Reisen oder Austausch selbstverständlich. Den Wert dieser Selbstverständlichkeiten sollte man aber durchaus auch mal betonen, meinte Dittrich von Weringh.

Europa dürfe nicht nur Sache des Verstandes sein, sondern müsse auch die Herzen erreichen. Dabei traut sie den Künstlern und den künstlerischen Begehungen einiges zu. Dittrich von Weringh kennt die Mühen der Ebene und beklagt sie nicht. Von einer zu Beginn notwendigen und naiven Europabegeisterung sind wir bei einem praktisch-politischen „Trotzallem“ angekommen. Und das ist auf jeden Fall alltagstauglicher.

Am 25. Mai wird Rolf Elberfeld über „Kultur – Kulturen – Interkulturalität. Zur Zukunft europäischer Kultur(en) in der Welt“ sprechen (18 Uhr Stadtbibliothek). Die Vorträge der Hannah-Arendt-Lectures und -Tage 2010 versammelt der Band von Detlef Horster (Hg.): „Markt und Staat. Was lehrt uns die Finanzkrise?“. Velbrück Wissenschaft. 120 Seiten, 12,80 Euro.

# Landesstipendium an Autor Artur Becker

Vier Autoren und eine Übersetzerin erhalten 2011 Jahres- und Arbeitsstipendien vom Land Niedersachsen. Das Jahresstipendium geht an den Autor Artur Becker. Arbeitsstipendien bekommen Jan Böttcher, Dariusz Muszer und Sebastian Pohlmanns, das Übersetzerstipendium erhält Nathalie Mälzer-Semlinger.

Der in Masuren geborene Becker schreibt seit 20 Jahren in deutscher Sprache und blickt in seinem Romanprojekt „Vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergang“ auf Deutschland und die postkommunistische Ära Polens. Niedersachsens Kulturministerin Johanna Wanka bescheinigte den gut 60 eingegangenen Bewerbungen „hohe inhaltliche und literarische Qualität“. Ihr Ministerium fördert Literaturschaffende, die in Niedersachsen leben oder deren Werk mit dem Land verknüpft ist. tur

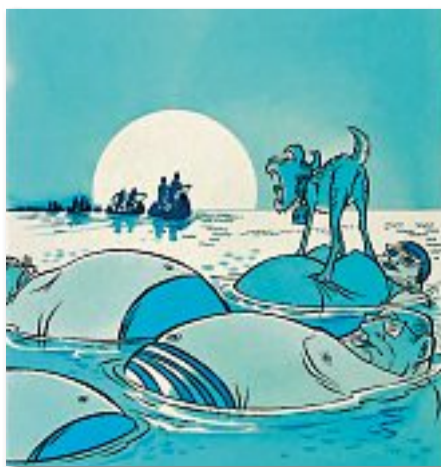
# Wilhelm Busch als Trauzeuge

Das Deutsche Museum für Karikatur und Zeichenkunst hat seine Sammlungsausstellung neu gestaltet – und wird zur Hochzeitskulisse

VON UWE JANSEN

Das Wilhelm-Busch-Museum wird in den nächsten Monaten neben Schau- auch Trauraum sein. Weil wegen des Schlossneubaus das Leibnizzimmer im Galeriegebäude Herrenhausen nicht genutzt werden kann, weicht das Standesamt ein paar Hundert Meter weiter in den Georgengarten aus. Von Mai bis September wird jeweils sonabends geheiratet – und zwar stilschlecht umringt von Gemälden des Namenspatrons. Die wurden zwar nicht wegen der Vermählungen in dem frisch renovierten, runden Sammlungsraum in der oberen Etage aufgehängt, doch die Busch-Arbeiten geben eine standesamt)gemäße Kulisse für die Eheschließungen ab.

Der Raum ist Teil der neuen Samm-



Lebhafte Inselgruppe von Wigg Siegl.

lungspräsentation im Museum, das ja seit einiger Zeit offiziell unter dem etwas ungeliebten Namen „Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst Wilhelm Busch“ firmiert. Auch diesem neuen Namen soll mit der Umgestaltung der Sammlungsräume nun Rechnung getragen werden. Der Bestand ist in den vergangenen Jahren sprunghaft angewachsen, vor allem durch den üppigen Nachlass von F.K. Waechter und den Vorlass des Briten Ronald Searle.

200 Arbeiten aus dem mittlerweile immensen Museumfundus sind nun dauerhaft zu sehen, 120 davon sind Karikaturen von 28 satirischen Künstlern, vornehmlich aus den fünfziger und sechziger Jahren. 80 weitere sind Gemälde, Landschafts-, Porträtzeichnungen und natürlich Bildergeschichten von Wilhelm

Busch. Motto der Zusammenstellung: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...“

Neben Waechter und Searle finden sich im vorderen Teil Frühwerke von Claus Arnold, Marie Marcks, Volker Krieger (dessen Nachlass ebenfalls in Hannover bewahrt wird), Volker Ernsting, Wigg Siegl, Walter Hanel, Ernst Kahl, Horst Haitzinger, Hans Traxler oder Jacques Sempé. Zum einen steht die Auswahl für die politische Karikatur der Nachkriegsjahre, die für Zeitungen und Zeitschriften ein wichtiges Instrument der kommentierenden Berichterstattung waren. Zum anderen ist das Motto auch auf die Sammlungsanfänge des Karikatur-Museums gemünzt, da – auch in den Busch-Räumen – einige der frühesten Erwerbungen ausgestellt sind.

Besondere Glimmlichter dürfen natürlich nicht fehlen: Max und Moritz finden sich bei Busch ebenso wie Skizzen zu seiner ersten Bildergeschichte „Der kleine Maler mit der Mappe“ sowie sein wirbelnder Tastenderwisch, der „Virtuos“. Auch eine Erkenntnis: F.K. Waechters resigniertes Federvieh, das kopfüber in einem Schuh steckt („Wahrscheinlich guckt wieder kein Schwein“) und dabei von einem Ferkel („Toll!“) bewundert wird, ist im Original nur ein winziges Blatt. Allerdings mit großer Wirkung: Die Zeichnung zählt zu den bekanntesten des 2005 verstorbenen Künstlers.

Die neue Sammlungsausstellung öffnet am Ostermontag und ist fortan dienstags bis sonntags und an Feiertagen zwischen 11 und 18 Uhr zu sehen.